

STIFTUNG KiBa AKTUELL

STIFTUNG ZUR BEWAHRUNG KIRCHLICHER BAUDENKMÄLER IN DEUTSCHLAND

EDITORIAL

Liebe Freunde
und Förderer
unserer Stiftung,

2014 ist ein Jahr des Gedenkens. Wir erinnern uns an den Fall der Mauer vor 25 Jahren und insbesondere an die beiden Weltkriege: Der Erste nahm vor 100 Jahren im Juli 1914 seinen Anfang, der Beginn des Zweiten im September 1939 liegt 75 Jahre zurück. Millionen Menschen kamen in diesen Kriegen zu Tode; nicht wenigen von ihnen wurden in oder bei den Kirchen ihrer Heimatgemeinden Denkmäler gesetzt. Wie heute mit diesem anrührenden, aber gelegentlich auch problematischen Erbe umgegangen wird, dem ging unsere Reporterin anhand von Beispielen in Hornow und Rendsburg nach.

In die Bundeshauptstadt führt das Porträt dieser Ausgabe: Mit Dietrich Sickert lernen Sie eine außergewöhnliche Berliner Persönlichkeit kennen. Der sympathische Diplom-Ingenieur unterstützt die KiBa als Zustifter so großzügig wie nachhaltig.

Mit den besten Wünschen für einen schönen Frühling und ein gesegnetes Osterfest, Ihr

Ullent Vietinghoff

Dr. Dr. h. c. Eckhart von
Vietinghoff, Vorsitzender
der Stiftung KiBa

INHALT



Seite 2
Serie Alte Handwerke:
der Glockengießer



Seite 3
Porträt: Generöser
Stifter Dietrich Sickert



Seiten 4-6
Gefallenendenkmäler:
ein unbequemes Erbe



Seite 7
Die Kolumne von
Gerhard Ulrich



Seite 8
Rätsel: Mit der KiBa
eine Reise gewinnen

Backsteinrote Pracht im hohen Norden

Kann ein Kirchturm stolzer in den Himmel ragen? Mit größter Würde streckt sich der zwiebelbehelmte Turm von St. Nikolai im vorpommerschen Greifswald in die Wolken. Neuerdings hat er noch mehr Grund zum Selbstbewusstsein: Der Dom ist „KiBa-Kirche des Jahres 2013“ und sogar zum Briefmarkenmotiv avanciert.

Mehr als ein Viertel der rund 3700 Personen, die sich an der Wahl der „Kirche des Jahres“ beteiligt haben, setzte auf die backsteingotische Pracht aus dem hohen Norden. Insgesamt hatten zwölf von der KiBa geförderte und als „Kirchen des Monats“ nominierte Kirchengebäude zur Wahl gestanden. Den zweiten Platz errang die Stadtkirche St. Marien in Wittenberg, die beliebteste Dorfkirche befindet sich in Golmsdorf in Thüringen.

Wie die meisten Artgenossen ihres Alters blickt die Kirche St. Nikolai, heutzutage Baudenkmal nationalen



Der Dom St. Nikolai in Greifswald, jetzt auch auf Briefmarke

Ranges, auf eine bewegte Geschichte zurück. Um 1263 wurde sie erstmals erwähnt, Mitte des 15. Jahrhunderts diente sie als Gründungsort der Greifswalder Universität. Die Spitze des ursprünglich 120 Meter hohen Kirchturms hielt den starken Ostwinden zunächst nicht stand; zwei Mal – 1515 und 1650 – stürzte sie ein und beschädigte den Dom schwer; die Herabsetzung der Spitze auf 99,97 Meter trug diesem Umstand Rechnung, ohne

den imposanten Gesamteindruck von Turm und Kirche zu schmälern.

Fünf Millionen Euro wird die Sanierung von St. Nikolai kosten; die Stiftung KiBa fördert die Maßnahmen seit 2013 mit insgesamt 42 000 Euro. Den „kleinen Dom“ in Briefmarkenform bietet die KiBa ab sofort an; er ist im Stiftungsbüro erhältlich. Ein Heft mit zehn Marken kostet 10 Euro. Ein Teil des Erlöses kommt der KiBa zugute.



Foto: Rainer Neumann



*Dorfkirche Hornow:
Namen der Gefallenen
des Ersten Weltkrieges
in der „Heldenhalle“*



Unbequeme Denkmäler

Hundert Jahre nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges erinnern noch in vielen Kirchen Ehrenmäler und Gedenktafeln an die Gefallenen – Zeichen einer Vergangenheit, mit der sich die Gemeinden auseinandersetzen müssen. Zwei eindrucksvolle Beispiele des Gedenkens hat unsere Reporterin besucht



Hornow liegt im hellen Licht eines Vorfrühlings-tages. Das kleine Dorf im brandenburgischen Teil der Niederlausitz ist umgeben von weiten Feldern und sanft geschwungenen Hügeln. Ein paar Hundert Einwohner, verstreute Häuser, eine Kirche, ein altes Schloss. Nach der Wende zog eine belgische Schokoladenfabrik in die ehemalige LPG am Dorfrand, immer häufiger machen jetzt Touristenbusse hier Station.

„Mancher schaut dann auch in der Kirche vorbei“, sagt Wolfgang Burchhardt, 77, der vor dem mächtigen Eingangsportal der Kirche steht. Der kräftige, kleine Mann mit der Schiebermütze ist nicht der Pfarrer – der kleine Ort hat keinen eigenen Geistlichen mehr –, aber seine

Telefonnummer steht an der schwarzen Kirchentür. Die evangelische St.-Martin-Kirche, nach Verfall und Sperrung in der DDR-Zeit wieder instand gesetzt, steht auf einem parkähnlichen Grundstück. An das mittelalterliche Kirchenschiff aus hellem Feldstein schmiegt sich ein kompakter Turm. Seine Oberfläche aus Ziegel, Feldsteinplatten und weißen Putzflächen sieht wie gefleckt aus.

Mit seiner Frau Hanna führt Wolfgang Burchhardt Interessierte durch die Kirche – wann immer sie vorbeikommen. Bereitschaftsdienste seien sie gewöhnt, sagt Burchhardt lächelnd; vor dem Ruhestand haben seine Frau und er als Tierärzte gearbeitet. Die beiden kennen hier jeden Stein. Burchhardt passt seine Füh-



Erlöserfigur (oben) und Blick zum Altar (unten) in der Hornower Kirche; die Kirchenführer Hanna und Wolfgang Burchhardt (links) kennen hier jeden Stein



rungen dem an, was die Besucher sehen wollen. Den Schokoladenfabrik-Touristen zeigt er die mit einer seltenen Ätztechnik hergestellten Fensterbilder. Und erzählt, dass der Schriftsteller Erwin Strittmatter in seiner Romantrilogie „Der Laden“ Szenen in diesem kleinen, von dunklem Holz geprägten Kirchenraum spielen ließ.

Mit Besuchern aber, die Zeit haben, stellt er sich vor die weiß-goldene Gedenktafel für Carl Klinke. Der Soldat, der aus dieser Gegend stammte und in Hornow getauft wurde, starb 1864 im Deutsch-Dänischen Krieg bei der Schlacht auf den Düppeler Schanzen. Unter anderem durch Theodor Fontanes Gedicht „Der Tag von Düppel“ wurde er in Deutschland zum Kriegshelden stilisiert. „Ein braver Soldat/Treu bis in den Tod/Gott und seinem König“, steht auf der Tafel.

Hier komme man oft lange ins Reden, erzählt Burchhardt. War Klinke ein Held? Fontane hat das in einem späteren Buch selbst infrage gestellt. Die entsprechenden Stellen hat Burchhardt kopiert und an die Wand neben das Denkmal gehängt. Dazu weitere gesellschaftsphilosophische Texte, unter anderem von Mahatma Gandhi und dem DDR-kritischen Literaten Kurt Bartsch, die sich mit dem

Thema des blinden Gehorsams auseinandersetzen. Bei solchen Gesprächen kommt man bald auf den Vorraum der Kirche zu sprechen. Dieser wurde 1920 zur „Heldenhalle“ für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges umgestaltet. Wände und Kuppeldecke sind mit Jugendstilornamenten ausgemalt. Etwa 50 Namen auf Schildern ranken sich an Ästen um einen Bibelvers aus dem Johannesevangelium: „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ Wie in vielen anderen Kirchen wurde der Soldatentod in die Nähe des christlichen Opfertodes gerückt. An einer Wand der heilige Georg, als überlebensgroßer Ritter, der dem Drachen sein Schwert in den Rachen bohrt.

„Man muss das aus der Zeit heraus sehen“, sagt Hanna Burchhardt. Die 77 Jahre alte Frau spricht mit einer mädchenhaften Stimme, aber doch energisch. „Dass das keine Helden waren, sondern arme Jungs, das weiß doch jeder hier“, meint sie, und es schwingt mit: spätestens seit April 1945. Da bargen die Hornower nach tagelangen Kämpfen zwischen Russen und Deutschen fast 80 Leichen und begruben sie auf ihrem Kirchhof. Burchhardts, die erst später in die Gegend kamen, kennen



Goldenes Gedenken: In der Rendsburger Christkirche erinnert eine prachtvolle Wand an die Namen der gefallenen Soldaten

Fotos: Frauke Thielking (4), Kaja Grope (2)

Berührt vom Leid: Besucher
vor einer Gedenktafel
für Gefallene des Krieges
1870/71 in Rendsburg



viele Erzählungen: „Das muss die Hölle gewesen sein.“ Bis heute melden sich immer wieder Menschen von weither, um zu fragen, ob ihr Onkel oder Bruder auf dem Gräberfeld liegt. Manchmal schreibt auch jemand aus dem Ausland, der Hornower Vorfahren hat, und bittet um die Fotografie eines speziellen Namens in der Kirchenvorhalle. „Es ist gut, dass die Namen hier stehen“, sagt Hanna Burchardt, „sie sind Teil unserer Gemeinde. Und ihre Geschichte ist es eben auch.“

„Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ Dieser Satz findet sich auch gut 500 Kilometer von Hornow entfernt in der Christkirche im schleswig-holsteinischen Rendsburg. Auch hier eingebettet in ein Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges im Kirchenraum. Gegen die etwa zehn Meter breite Wand mit Marmorsäulen und überbordenden Schnitzereien wirkte die Niederlausitzer „Heldenhalle“ fast ländlich-idyllisch. In der Rendsburger Christkirche stehen auf vier schwarzen Tafeln lange Reihen dicht gedrängter Namen in kleinen goldenen Buchstaben. Von weitem verschwimmen sie zu einer großen goldenen Fläche. „Der Einzelne wurde nicht als wichtig angesehen“, sagt Pfarrer Stefan Holtmann. Der 37-Jährige hat sich viel mit Gefallenendenkmälern beschäftigt, denn seine Kirche ist voll davon. Der von außen schlichte, innen aber prachtvoll ausgestattete Backsteinbau wurde Ende des 17. Jahrhunderts als Garnisonkirche errichtet und war bis 2009 – als die letzte

Kaserne schloss – durchgehend Kirche für die hier stationierten Soldaten. An der Wand reiht sich eine Gedenktafel an die nächste: Schleswig-Holsteinische Erhebung, Deutsch-Französischer Krieg, Boxeraufstand in China, Herero-Aufstand in Afrika...

„Ich sehe hier zu viel Ehre für Gefallene in sinnlosen Kriegen“, hat jemand in das Gästebuch im Eingangsbereich der Kirche geschrieben. Und auch Holtmann,

der 2009 in die Gemeinde kam und die weite, lichte Halle mit den fünf prächtigen Messing-Kronleuchtern wunderschön findet, meint: „Die Botschaft ragt in den Raum hinein. Man kann das nicht einfach ausblenden.“

Kriegerdenkmäler – in und außerhalb von Kirchen – sind „unbequeme Denkmäler“. Was macht man mit so einem Erbe? Manche evangelische Gemeinden haben ihre Denkmäler entfernt, umgestaltet oder durch Erklärungstafeln kommentiert. In der Rendsburger Christkirche hat man sich entschieden, die Tafeln so zu belassen, wie sie sind. Und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, auf immer wieder neue Art und Weise.

Vor vier Jahren zum Beispiel zeigte die Künstlerin Käte Huppenbauer in der Kirche Skulpturen, die ihre Erfahrungen als Kriegskind thematisieren. Im vergangenen Jahr stellte das tschechisch-russische Bildhauerpaar Sonia Jakuschewa und Jan Koblasa stilisierte Engelfiguren direkt vor die goldenen Namenslisten. Einmal hingen Schülerfotografien zum Thema „Spuren jüdischen Lebens in Rendsburg“ an der Wand. Aber auch ohne solche Aktionen, sagt Holtmann, bleiben immer wieder Besucher lange vor den Gedenktafeln stehen. Sie sind offenbar berührt vom Leid, das dahintersteckt. Und ratlos angesichts kriegsverherrlichender Schriftzüge. Die Kirche ist der richtige Raum für solche Widersprüche, meint Holtmann. „Ich denke, die Kirche selbst gibt dem Ganzen ihr eigenes, viel größeres Vorwort.“

Hanna Lucassen

„Die Namen dürfen nicht verschwinden“



Ein Gespräch mit
Renke Brahms,
Friedensbeauftragter
der EKD und
Schriftführer der
Bremischen Evangelischen
Kirche

KiBa Aktuell: Wie sollte der Gefallenen der Kriege gedacht werden? Nur auf dem Friedhof oder auch in den Kirchen, in denen es ja oft auch Ehrenmäler für die Gefallenen gibt?

Renke Brahms: Es ist eine alte Tradition, solche Gedenkort auch in Kirchen zu haben. Ich bin dafür, sie nicht unbedingt zu beseitigen, sondern als eine Chance zu nutzen – unter der Rubrik „Erinnern, gedenken, Zukunft gestalten“. Solche Denkmäler können Anlass sein, der gefallenen Soldaten, aber auch der Opfer unter der Zivilbevölkerung zu gedenken, sie als Mahnung zu verstehen und zu fragen, was wir daraus für die friedensethische Debatte lernen können.

Wie könnte solches Lernen aussehen?

Brahms: Hier in Bremen zum Beispiel gab es eine intensive Debatte um den Eingangsbereich der Liebfrauenkirche, der früher die Garnisonkapelle war. Vor das Denkmal eines liegenden Kriegers hat man eine Glaswand mit den Namen der Gefallenen gestellt, so dass der Krieger nicht mehr im Vordergrund steht. Zudem machen ein Kreuz und ein Bibelvers deutlich: Das ist jetzt eine Friedenskapelle. Generell bitte ich die Gemeinden, sich mit den Gefallenendenkmälern auseinanderzusetzen und sie weder wegzureißen noch einfach unkommentiert stehen zu lassen. Das müssen aber nicht notwendig kommentierende Tafeln sein?

Brahms: Nein, das passt oft nicht. Kommentierung kann auch durch Hinweise im Gottesdienst oder im Kirchenführer geschehen. Das sind auch Formen der Bearbeitung und des Lernens. Nun wirken manche Ehrenmäler aus der Zeit der Weltkriege aber auf heutige Besucher empörend militaristisch.

Brahms: Ich verstehe es, wenn eine Gemeinde ein sehr militaristisches Denkmal stark verändert. Mir liegt aber vor allem an den Namen der Gefallenen. Der Name hat – gut biblisch – eine hohe Bedeutung. Der darf nicht einfach verschwinden.